

lichkeiten, sondern um eine spezifische Verschränkung, die der Analyse bedarf. Damit hängt schließlich ein dritter Mangel zusammen, nämlich die Ablösung des Entfremdungsbegriffs von seinen bei Marx beschriebenen sozialen Ursachen in der Arbeitssituation und in der ökonomischen Lage. Denn daß ein Zusammenhang zwischen ökonomischer Lage, Arbeitssituation und Entfremdung besteht, dafür sind gerade die großen Analysen von Marx ein hinreichender Beleg. Dieser Zusammenhang muß aber, und auch dies ist eine Einsicht, die wir Marx verdanken, auf dem Hintergrund der individuellen Bedürfnisse und der Chancen zu ihrer Befriedigung gesehen werden, wie sie eine Gesellschaft jeweils bietet.

H.P. Dreitzel, Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft, Stuttgart 1968

Bleibt also das Phänomen der Entfremdung doch gebunden an die ökonomischen Verhältnisse der Gesellschaft als ganzer? Gewiß nicht unmittelbar. Entfremdung kann, so sagten wir, aber muß nicht das Ergebnis bestimmter ökonomischer Zwänge sein. Vielmehr meint der Begriff einen spezifischen, das Verhalten nachweisbar affizierenden Zustand der Entfremdung von sich selbst, der, wie sich später zeigen wird, nur auf dem Umweg über eine bestimmte Art von sozialen Normen im Dienste von Herrschaftsverhältnissen entsteht, die ihrerseits Ausdruck einer ökonomischen Lage sind. Wenn die ökonomischen Bedingungen einer Gesellschaft insgesamt bereits zur Entfremdung führen, wie Marx unterstellt, dann wären nicht einzelne Individuen, auch nicht einzelne Situationen oder Gruppen entfremdet, sondern von vornherein die ganze Gesellschaft. Aber kann eine Gesellschaft als solche in einen pathologischen Zustand verfallen? Verweilen wir einen Augenblick bei dieser für die Möglichkeiten einer Sozialpathologie zentralen Frage.

Überraschenderweise haben tatsächlich einige Autoren die These vertreten, daß nicht nur Individuen, sondern auch Gesellschaften »krank« werden können. Nun ist schon der auf den individuellen Organismus bezogene Krankheitsbegriff der Medizin nicht unproblematisch, weil Krankheit und Gesundheit eines Körpers stets nur relativ sind: selbst der kranke Körper hält, solange er lebt, ein gewisses, wenn auch wenig leistungsfähiges Gleichgewicht aufrecht, während umgekehrt auch der gesunde Körper nur ein labiles, stets gefährdetes und nur relativ leistungsfähiges Gleichgewicht besitzt. Ist nun einmal zugestanden, daß die Gesellschaft sich nicht mit einem

biologischen Organismus vergleichen läßt, weil sie von Normen und Institutionen, sozialen Beziehungen und ökonomischen Verhältnissen bestimmt ist und nicht von natürlichen Prozessen des Aus-, Um- und Abbaus, dann erscheint die Rede von einer »kranken« Gesellschaft einigermaßen mutig. Die Vermutung, ähnlich dem physischen Körper kenne auch der Sozialkörper Krankheiten, stammt nach der Überwindung eines solchen Organismus teils aus marxistischen, teils aus psychoanalytischen Denktraditionen. Am bekanntesten sind hier die Theorien von Erich Fromm geworden, der beide Traditionen zu verbinden sucht. Für ihn drückt die Rede von »kranken« und »gesunden« Gesellschaften nicht eine Analogie aus, sondern er meint sie buchstäblich und in einem wissenschaftlichen Sinne. Allerdings sind seine Äußerungen dazu insofern ambivalent, als für ihn dann doch die Gesellschaft nur die Summe ihrer Individuen ist<sup>14</sup>. Fromm glaubt, es gebe universale und objektive Kriterien für die »geistige Gesundheit« des einzelnen und schließt daraus auf den Zustand der Gesellschaft selbst:

»Geistige Gesundheit ist durch die Fähigkeit zu lieben und zu schaffen gekennzeichnet, durch die Lösung von incestuösen Bindungen an Sippe und Boden, durch das Gefühl der Identität, das auf der Selbsterfahrung als Subjekt und Agent der eigenen Kräfte beruht, durch einen Sinn für Realität innerhalb und außerhalb unserer selbst, das heißt: durch die Entwicklung von Objektivität und Vernunft.«<sup>15</sup>

Ob die Individuen diesen Kriterien der »geistigen Gesundheit« genügen oder nicht, hängt aber nicht von ihnen selbst ab, sondern wird von der Gesellschaft, in der sie leben, bestimmt: eine Gesellschaft, die überwiegend »gesunde« Menschen in diesem Sinne hervorbringt, ist »gesund«, während in einer »kranken« Gesellschaft notwendig auch die Menschen »krank« sind<sup>16</sup>.

<sup>14</sup> Vgl. E. Fromm, *The Sane Society*, New York 1955, S. 273: »The cure of social pathology must follow the same principle (as in cases of individual mental diseases), since it is the pathology of so many human beings, and not of an entity beyond or apart from individuals.« (Unterstreichung von mir, H. P. D.)

<sup>15</sup> aaO, S. 69: »Mental health is characterized by the ability to love and to create, by the emergence from incestuous ties to clan and soil, by a sense of identity based on one's experience of self as subject and agent of one's powers, by the grasp of reality inside and outside of ourselves, that is, by the development of objectivity and reason.«

<sup>16</sup> Vgl. *The Sane Society*, aaO, S. 72 f.: »A healthy society furthers man's capacity to love his fellow men, to work creatively, to develop his reason and objectivity, to have a sense of self which is based on experience of his own productive powers. An unhealthy society is one which creates mutual hostility, distrust,

Lassen wir die Frage, ob der Begriff der »geistigen Gesundheit« sich überhaupt halten läßt, einen Augenblick beiseite, so ergibt sich ein eigentümlicher Zirkel in Fromms Argumentation: ist die Gesellschaft »krank«, so sind es auch (mindestens überwiegend) ihre Mitglieder; ob eine Gesellschaft »krank« ist, läßt sich aber offenbar nur an dem »Kranksein« – auch Fromm spricht hier von Entfremdung (»alienation«) – ihrer Mitglieder feststellen.

Man täte Fromm allerdings Unrecht, wollte man es dabei belassen. Tatsächlich führt er wie Marx die »Krankheit« der Gesellschaft auf das sozio-ökonomische System des Kapitalismus zurück. Die ökonomischen Verhältnisse sind es auch bei ihm, die den »Sozialcharakter« einer Gesellschaft prägen<sup>17</sup>. Die »Krankheit« der modernen Gesellschaft heißt »Entfremdung«, sie beruht auf einer zu starken Arbeitsteilung und auf dem, was Fromm als die herrschende »marketing orientation« bezeichnet. Hier zeigt er sich überraschend als ein eher konservativer Sozialreformer: der Arbeitsteilung, die mit ihrer Vervielfältigung der Rollen eines Individuums und der Segmentierung der Arbeit in für den einzelnen bedeutungslose Tätigkeiten auch schon für Emile Durkheim das Erzübel der modernen Gesellschaft war, stellt er die Schlichtheit eines Lebens in ländlicher Gemeinschaft (»rustic community«) gegenüber. An anderen Stellen freilich fordert er ein freies, autonomes Individuum, unabhängig von Autorität und selbständig in der Entscheidung. Doch sind diese Widersprüche im Werk Erich Fromms nicht unser Gegenstand<sup>18</sup>. Worauf es hier ankommt, ist die Frage, welchen Beitrag Fromm zu einer möglichen

which transforms man into an instrument of use and exploitation for others, which deprives him of a sense of self, except inasmuch as he submits to others or becomes an automaton.«

<sup>17</sup> Fromms Analyse des kapitalistischen Systems, auf deren Darstellung wir im Zusammenhang unseres Problems ebenso verzichten können und müssen wie auf die entsprechenden Theorien bei Marx, findet sich in: *Escape from Freedom*, New York 1941, und in: *The Sane Society*, op. cit., S. 83–103. Fromm unterscheidet verschiedene Phasen des Kapitalismus; aber in der ganzen Geschichte des Kapitalismus bleiben ihm vier charakteristische Kennzeichen immer erhalten: die Existenz von politisch und rechtlich freien Menschen, die Tatsache, daß freie Menschen ihre Arbeitskraft den Besitzern der Produktionsmittel verkaufen, die Existenz eines freien Marktmechanismus und die Prinzipien des Profitstrebens und der Konkurrenz. Fromms Analyse des Spätkapitalismus stützt sich weitgehend auf das klassische Werk von A. A. Berle und S. G. Means, *The Modern Corporation and Private Property*, New York 1932.

<sup>18</sup> Eine vorzügliche Darstellung und Kritik des Gesamtwerkes von Erich Fromm stammt von J. H. Schaar, *Escape from Authority; The Perspectives of Erich Fromm*, New York 1961.

Sozialpathologie geleistet hat. Auch wenn man festhält, daß Fromms Werk eher die Überzeugungen eines Sozialreformers als die Analysen eines Soziologen spiegelt, ist sein Versuch dafür nicht bedeutungslos: Fromm zeigt wie Marx die Abhängigkeit sozialpathologischer Zustände von dem ökonomischen System einer Gesellschaft; aber er geht darüber hinaus, indem er den Zustand der Entfremdung bei den Individuen selbst aufsucht und zu beschreiben versucht:

»Mit Entfremdung ist eine Erfahrungsweise gemeint, in welcher die Person sich selbst als fremd empfindet... Sie erfährt sich nicht als das Zentrum ihrer Welt, als der Schöpfer ihrer eigenen Handlungen – sondern ihre Handlungen und Folgen sind ihre Beherrscher geworden, denen sie gehorcht und die sie sogar anbeten mag. Der entfremdete Mensch hat den Kontakt mit sich wie mit allen anderen Menschen verloren. Er erfährt sich und die anderen wie Gegenstände: mit den Sinnen und mit dem Verstand, aber gleichzeitig, ohne sich mit sich selbst oder der Welt draußen schöpferisch verbunden zu sehen.«<sup>19</sup>

Damit wird der »Sozialcharakter«, das heißt, die typische psychische Struktur der Mitglieder einer bestimmten Gesellschaft, zum Symptom für deren »Krankheit«: das Leiden an der Gesellschaft ist Ausdruck der gesellschaftlichen Leiden. Offen bleibt bei Fromm, ob man von der Verbreitung psychopathologischer Symptome bei den Individuen auf den Stand der Gesellschaft schließt, oder ob man umgekehrt die Struktur der Gesellschaft untersucht und von ihr auf die Befindlichkeit ihrer Mitglieder schließt. Fromm kann sich für keinen der beiden Wege entschließen; psychopathologische und sozialpathologische Überlegungen laufen parallel nebeneinander her, und eine theoretische Verknüpfung beider Perspektiven unterbleibt. So versucht er einerseits mit der Analyse des kapitalistischen Systems nachzuweisen, daß unter diesen ökonomischen Verhältnissen notwendig Entfremdung entstehen muß, andererseits meint er, die weite Verbreitung bestimmter Neurosen und Formen der Überanpassung lasse gemeinsame soziale Ursachen vermuten.

Diese Ambivalenz hat ihren Grund vor allem in der Problematik des Begriffs »geistige Gesundheit«, der bei Fromm eine zentrale Rolle spielt. Der Unsinn, der mit dieser vor allem in den amerika-

<sup>19</sup> *The Sane Society*, aaO, S. 120: »By alienation is meant a mode of experience in which the person experiences himself as alien... He does not experience himself as the center of his world, as the creator of his own acts – but his acts and their consequences have become his masters, whom he obeys, or whom he may even worship. The alienated person is out of touch with himself as he is out of touch with any other person. He, like the others, is experienced as things are experienced: with the senses and with common sense, but at the same time without being related to oneself and to the world outside productively.«

nischen Sozialwissenschaften als Gegenbegriff zu »Geisteskrankheit« (»mental health« – »mental illness«) entwickelten Kategorie getrieben worden ist, dürfte kaum zu überschätzen sein. Das mag an einigen Beispielen illustriert werden<sup>20</sup>:

»Geistige Gesundheit besteht in der Fähigkeit, (1) innerhalb der Grenzen, die die Beschaffenheit des Körpers uns setzt, (2) mit anderen Menschen, (3) glücklich, (4) schöpferisch, (5) ohne daß man Ärgernis erregt, zu leben.«

»Ein normales Individuum ist jeder, der frei von Symptomen und unbehindert von psychischem Konflikt ist und der eine zufriedenstellende Arbeitskapazität zeigt und die Fähigkeit besitzt, außer sich selbst noch jemanden zu lieben.«

»Wir wollen geistige Gesundheit als die Anpassung der Menschen an die Welt und aneinander mit dem Maximum an Effektivität und Glück definieren. Nicht nur einfach Tüchtigkeit oder einfach Zufriedenheit – oder als den Anstand, den Spielregeln fröhlich zu gehorchen. Es ist alles dies zusammen.«

»Ein geistig gesundes Individuum ist als ein Mensch definiert worden, der sich einer guten physischen und geistigen Konstitution erfreut, dessen Persönlichkeit sich harmonisch entwickelt und der sich an sich selbst und die äußere Welt so gut anpaßt, daß sein emotionales und intellektuelles Gleichgewicht weder durch innere Konflikte noch durch die Wechselfälle des Lebens gestört werden kann.«

»Glück ist im allgemeinen ein Zeichen geistiger Gesundheit. Aber es sollte dauerhaftes Glück sein; denn natürlich kann jemand momentan glücklich sein wie der Irre oder der Trinker, ohne ein wirklich glückliches Gemüt zu haben.«

»Das Kriterium für geistige Gesundheit ist die Fähigkeit zur Anpassung an sich verändernde Bedingungen, ohne daß man Konflikte heraufbeschwört oder anderen Menschen Schmerzen oder Verlegenheit zufügt.«

»Eine relativ einfache Arbeitsdefinition der geistigen Gesundheit wäre außerordentlich nützlich, auch wenn sie nicht vollkommen »wissenschaftlich« ist... ich habe mich zu einigen einfachen Kriterien entschlossen wie: die Fähigkeit, einen Arbeitsplatz zu halten, eine Familie zu haben, keinen Ärger mit dem Gesetz zu bekommen und die üblichen Möglichkeiten des Vergnügens zu genießen.«<sup>21</sup>

<sup>20</sup> Die Zitate sind alle der Untersuchung von Barbara Wootton, *Social Science and Social Pathology*, London 1959, S. 211–214, entnommen.

<sup>21</sup> Alle Nachweise finden sich bei B. Wootton, aaO. Dem Originaltext, der hier wiedergegeben wird, sind die Seitenzahlen in B. Woottons Buch und der Name des Autors in Klammern beigelegt:

»Mental health consists of the ability to live; (1) within the limits imposed by bodily equipment; (2) with other human beings; (3) happily; (4) productively; (5) without being a nuisance.« (Preston, 211)

»A normal individual is anyone who is free from symptoms, unhampered by mental conflict and who shows satisfactory working ability and who is able to love someone apart from himself.« (Glover, 211)

»Let us define mental health as the adjustment of human beings to the world and to each other with the maximum of effectiveness and happiness. Not just efficiency, or just contentment – or the grace of obeying the rules of the game cheerfully. It is all of these together.« (Menninger, 211)

»A mentally healthy individual has been defined as a person endowed with a good physical and mental constitution, whose personality develops harmoniously, and who becomes so well adjusted both in himself and to the outside world that his emotional and intellectual balance cannot be disturbed by either internal conflicts or the vicissitudes of life.« (Leff, 211)

In der Tat, von wissenschaftlich kann bei diesen Bestimmungen keine Rede sein. Man versteht Kingsley Davis, wenn er meint, daß es schwer sei, hinter der Emotionalität und Beredsamkeit der Literatur über »geistige Hygiene« einen sachlichen Kern zu sehen<sup>22</sup>. Deutlich wird allein die allen Autoren gemeinsame Ideologie der Anpassung mit ihrem harmonischen, konfliktlosen und primitiv konformistischen Gesellschaftsbild. Freilich unterscheidet sich Erich Fromm von ihnen nur dadurch, daß seine Sozialutopie weniger konservativ ist und schon durch ihre Verbindung mit einer Analyse des Kapitalismus ein höheres Niveau besitzt.

Der Begriff der »geistigen Gesundheit« aber ist bei ihm nicht weniger verschwommen. Fromm wehrt sich allerdings – an Marx geschult – gegen die Identifikation von Glück mit »geistiger Gesundheit«, von Unzufriedenheit mit Entfremdung. Für Marx freilich war Entfremdung ein anthropologischer Begriff, der einen mit der Geschichte des Menschen unlösbar verbundenen Zustand meinte. Fromm argumentiert dagegen mit der psychoanalytischen Kategorie des Unbewußten: wenn die Arbeiter zufrieden sind, so heißt das nur, daß ihnen ihre Entfremdung noch nicht bewußt ist<sup>23</sup>. Auf der anderen Seite aber führt er bei der Analyse zweier Studien über Berufszufriedenheit den relativ hohen Prozentsatz der Unzufriedenen als Beweis für einen hohen Grad der Entfremdung an<sup>24</sup>. Die empirischen Untersuchungen, die er zitiert, sprechen also in jedem Fall für seine Thesen: wenn die Arbeiter sagen, daß sie unzufrieden sind, ist ihnen ihre

»Happiness is, in general, a sign of mental health. But it should be lasting happiness; for of course one can be happy for the moment, like the maniac or the drunkard, without having a mind that is really healthy.« (La Rue, 212)

»The criterion of mental health is the ability to adapt oneself to changing conditions without setting up conflicts or causing individuals to suffer pain or to feel discomfort.« (Tomasson, 213)

»A relatively simple, working definition of mental health would be most useful, even if it were not entirely »scientific«... I have settled for some such simple criteria as these: the ability to hold a job, have a family, keep out of trouble with the law, and enjoy the usual opportunities for pleasure.« (Ginsburg, 213)

<sup>22</sup> Vgl. K. Davis, *Mental Hygiene and the Class Structure*, in: *Psychiatry*, Februar 1938, S. 60, zit. nach B. Wootton, aaO, S. 214. – Neben den ausgewählten Zitaten finden sich in B. Woottons ausgezeichneter Analyse dieser Literatur noch zahlreiche weitere Belege. Dabei handelt es sich durchweg um amerikanische sozialwissenschaftliche Literatur.

<sup>23</sup> Auch Blauner ist bei seiner empirischen Untersuchung auf diese Schwierigkeit gestoßen, aber er interpretiert sie anders: für ihn ist Entfremdung Ausdruck einer objektiven sozialen Situation, Zufriedenheit aber Ausdruck einer subjektiven Befindlichkeit.

<sup>24</sup> Vgl. *The Sane Society*, aaO, S. 296 ff.



Entfremdung bewußt; äußern sie dagegen Zufriedenheit, dann sind sie eben unbewußt entfremdet. »Diese Art der Manipulation ist in Fromms Werk besonders ärgerlich, weil er behauptet, daß sein System auf empirischen Befunden sowohl der Sozialwissenschaft als auch aus seiner ärztlichen Praxis beruhe, obwohl es weitgehend aus bestimmten philosophischen Überzeugungen abgeleitet ist.«<sup>25</sup> So kommt Fromm zu einem Begriff von »geistiger Gesundheit«, der zwar reflektierter erscheint, aber weder empirisch brauchbarer noch theoretisch haltbarer ist als bei den zitierten Autoren. »Geistige Gesundheit« ist bei Erich Fromm keine wissenschaftliche Kategorie, sondern erweist sich als das Ziel eines Sozialreformers, das wir für realistisch oder utopisch, für wünschenswert oder bedenklich halten mögen, das aber jedenfalls nicht Maßstab dessen sein kann, was am einzelnen wie an der Gesellschaft als »krank« angesehen werden könnte.

Aber, so stellt sich sogleich die Frage, gibt man nicht mit einem Begriff von »geistiger« oder »seelischer« Gesundheit zugleich auch jeden Begriff von Geisteskrankheit oder psychischer Störung auf? Tatsächlich kann man zu dieser Konsequenz gelangen: Thomas Szasz etwa hat von dem »Mythos der Geisteskrankheit« gesprochen und nachzuweisen versucht, daß die Psychiater sich nicht mit Erkrankungen, sondern mit persönlichen, sozialen und ethischen Problemen befassen<sup>26</sup>. Der Begriff der Geisteskrankheit, so meint er, sei heute wissenschaftlich unhaltbar; er beruhe nur auf einem stillschweigenden Einverständnis der Psychiater mit der populären Rationalisierung, wonach diejenigen Probleme des menschlichen Lebens, die durch körperliche oder psychische Symptome erlebt und ausgedrückt werden, eine signifikante Ähnlichkeit mit den Erkrankungen des Körpers aufweisen. Diese These hat im Hinblick auf die in der psychoanalytischen Praxis behandelten Fälle zweifellos ihre Berechtigung; sie löst aber das Problem des Pathologischen nicht. Denn wenn wir nun wissen, daß, was wir bisher für psychische Erkrankungen gehalten haben, bloß ungelöste Probleme sind, dann kann man zwar zunächst auf die problematische Unterscheidung von gesund und krank verzichten, sieht sich aber bald darauf vor die gleiche

<sup>25</sup> J. H. Schaar, aaO, S. 205: »The sort of manipulation is especially troublesome in Fromm's work because, although his system is derived largely from certain philosophic convictions, he asserts that it is based on empirical findings drawn both from social science and from his own consulting room.«

<sup>26</sup> Vgl. Th. Szasz, *The Myth of Mental Illness*, London 1962.

Dreitzel, H. P., 1968: Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft. Vorstudien zu einer Pathologie des Rollenverhaltens (= Göttinger Abhandlungen zur Soziologie und ihrer Grenzgebiete, 14), Stuttgart (F. Enke Verlag) 1968, pp. 10-17.

Frage in neuem Gewande gestellt, nämlich wodurch sich die soziale Situation derjenigen Menschen, die mit ihren Problemen so wenig fertigwerden, daß sie bestimmte Symptome entwickeln, von der Situation jener unterscheidet, die ohne Symptombildung mit ihren Problemen leben. Mit anderen Worten: Szasz verlegt das Problem nur von der psychischen Ebene auf die soziale. Damit hat er fraglos den Weg zu einem fruchtbaren Ansatz für sozialpathologische Untersuchungen freigemacht<sup>27</sup>. Dabei schießt er allerdings ein wenig über das Ziel hinaus – so wichtig die sozialpathologische Analyse ist, so wenig sinnvoll ist es deshalb schon, auf die doch immerhin vorhandenen Erkenntnisse der Psychiatrie und der Tiefenpsychologie gänzlich zu verzichten<sup>28</sup>. Es geht also nicht an, das Problem des Pathologischen dadurch zu eliminieren, daß man es anders bezeichnet. Die Behauptung, in Wirklichkeit seien alle Menschen »geistig gesund«, wenn sich auch einige etwas ungewöhnlich verhalten, führt ebenso in eine Sackgasse wie die umgekehrte These, daß alle Menschen entfremdet seien, auch wenn sich einige dabei recht wohl fühlen und ihren Zustand deshalb nicht einsehen.

### III.

Daß manche Menschen mit ihren Problemen nicht fertig werden, scheint auf zweierlei Weise interpretierbar zu sein: entweder sind sie unfähig, ihre Probleme zu lösen, oder diese lassen sich tatsächlich mit den vorhandenen Möglichkeiten nicht bewältigen. Im Grunde aber laufen beide Interpretationen auf das gleiche hinaus – auch die Unfähigkeit ist ein Mangel an Möglichkeiten. Ferner: wenn man mit Thomas Szasz die Ansicht vertritt – und ich meine, daß er darin recht hat –, daß die entsprechenden Probleme, soweit sie nicht ausschließlich somatischer Natur sind, sozialen und ethischen Charakter haben, dann scheinen die üblicherweise als Neurosen und Psychosen bezeichneten Störungen sozial bedingt zu sein. Wenn es im Hinblick auf das Ausmaß des Leidens signifikante Unterschiede zwischen den

<sup>27</sup> Szasz entwickelt eine Verhaltensanalyse auf der Basis einer Spieltheorie, die soziologisch ist, ohne es zu wissen. Seine Theorie ist eng verwandt mit der soziologischen Rollentheorie, von der Szasz aber kaum Notiz nimmt. Dennoch bringt seine Arbeit eine Fülle von Einsichten. Einige davon sind in veränderter Terminologie in die vorliegende Arbeit mit eingegangen, ohne daß ich mich im weiteren speziell mit den Überlegungen von Szasz kritisch auseinandersetze.

<sup>28</sup> Szasz kann allerdings dann doch nicht verleugnen, daß er Psychiater ist, und macht reichlich Gebrauch von den Erkenntnissen seines Fachs.